

Beilage zu Nr. 137 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 20. November 1897.

Leidenschaft und Liebe.

Roman von G. Belmar.
(19. Fortsetzung.)

Rosina machte eine abwehrende Bewegung. „Dante,“ sagte sie kurz, „ich bin fittelfest.“
„Pardon, ich vergaß ganz, daß Sie die Stärkere sind.“
Sie warf das Haupt zurück, daß die langen Locken tief in den Nacken fielen, dann ließ sie ihr Pferd ausgreifen, so daß Konrad ihr nur mit Mühe folgen konnte.

Ohne weiter ein Wort gewechselt zu haben, langten sie bei dem Volkmannschen Wohnhause an. Frau Walbing sprang vom Pferde, ehe Konrad ihr seine Hilfe anbieten konnte.

Melitta kam ihnen erstaunt entgegen; Rosina machte dem Professor eine kurze Verbeugung, dann nahm sie Melittas Arm und ging mit ihr ins Haus.

Wie in einem Traum sah ihr Konrad nach. War es Mitleid oder Haß, was er für diese Frau zu fühlen begann? Melitta führte die Freundin in ihr Schlafgemach, um dort ungestörter plaudern zu können.

Sie nahm Rosina den Hut ab und drückte sie in eine Ecke des kleinen Sofas, dann nahm sie neben ihr Platz und eine Hand erfassend, sagte sie in warmem Tone:

„Meine arme Rosina! Du siehst so bleich und angegriffen aus; es ist doch keine Gefahr für das Leben Deines Gatten?“

„Nein,“ sagte Frau Walbing gepreßt; „der Arzt hat mir eine beruhigende Versicherung gegeben — o, Melitta —“ und die junge Frau fest umschlingend, brach die sonst so ruhige starke Frau in leidenschaftlichen Thränenstrom aus.

Melitta suchte die Weinende zu beruhigen. Rosinas Schmerz suchte den ihren aufzuheben. Sie weinte mit der Freundin und während diese zu trösten versuchte, fragte sie sich, welche von ihnen beiden die Bedauernswertere sei, die Gattin des Kranken oder diejenige, die in Gefahr stand, die Liebe ihres Mannes zu verlieren.

„Sag mir Dir mein Leid klagen,“ sprach Rosina, ich will Dir mein Herz ausschütten und Dir Alles sagen, was mich drückt.“

„Sprich!“ sagte Melitta theilnehmend.

Rosina trocknete die Thränen und begann:

„Ich habe meine Mutter nie gekannt; meine Geburt hatte ihr das Leben gekostet. Mein Vater liebte mich mit abgöttischer Zärtlichkeit und ich erwiderte aus vollster Seele diese Liebe. Ich war sein einziges Kind; wir besaßen ein großes schönes Landgut, dessen Führung mein Vater mit Eifer und Umsicht leitete. Mit Stolz und Freude sah er, daß ich mit gleicher Vorliebe seine Beschäftigung theilte und mich vollständig der Landwirtschaft widmete. So kam es, daß ich mir praktische Kenntnisse in einem Fache zu eigen machte, welches gewöhnlich nur von Männern betrieben wird. An den häuslichen Frauenarbeiten fand ich kein Gefallen, ebenso wenig an Sprachen und Musik; ich hatte eine entschiedene Abneigung dagegen, Salondame zu werden, und zog das Landleben dem Städtelben vor. So lebten wir jahraus jahrein auf unserem Landgute; unser Umgang beschränkte sich auf wenige Nachbarmfamilien, die gleich uns beständig auf dem Lande lebten.“

In solcher Ruhe und Abgeschlossenheit hatte ich mein zwanzigstes Jahr erreicht, als wir einen neuen Hausgenossen erlebten. Raimund Walbing kam als Wirtschaftsbearbeiter in unser Haus und wußte sich bald in die Gunst meines Vaters zu legen. Walbing zeigte sich geschickt und thätig, mein Vater setzte in ihn das unbeschränkteste Vertrauen und der junge Mann wurde mehr wie ein Mitglied der Familie, als wie eine untergeordnete Persönlichkeit behandelt.“

Die Erzählerin hielt für einige Augenblicke erschöpft inne, dann fuhr sie fort:

„Du weißt, daß mein Gatte die Eigenschaft, sich angenehm und beliebt zu machen, in hohem Grade besitzt; ich war ein einfaches Landmädchen ohne Weltkenntnis, ohne Welt Erfahrung, Walbings Liebenswürdigkeit hatte mich vom ersten Blick an bezaubert. Es entspann sich ein kleiner Liebesroman, der mit Verlobung und Heirat endigte. Mein Vater hatte freudig in unsere Verbindung eingewilligt, es wurde dadurch sogar sein liebster Wunsch erfüllt, denn als Walbings Gattin glaubte er mein Lebensglück vollkommen gesichert zu haben.“

Ich unternahm mit meinem Gatten eine Hochzeitsreise, die wir aber unterbrechen mußten, um nach Hause zu eilen, da mein Vater gefährlich erkrankt war. Mein heißes Fieber zum Himmel blieb unerhört, der beste der Väter starb, und ich war, kaum einige Monate verheiratet, zur Waise geworden.“

Mein Schmerz, meine Verzweiflung waren grenzenlos; in dumpfer Apathie sah ich da, kaum Speise und Trank zu mir nehmend, das ganze Hauswesen meinem Gatten überlassend. Ich beachtete es kaum, daß Walbing häufige Reisen nach der Residenz unternahm, daß er kübler und unfreundlicher gegen mich wurde und eine Gleichgültigkeit an den Tag legte, welche zu seiner früheren Aufmerksamkeit einen traffen Kontrast bildete. Er legte mir Papiere und Anweisungen vor, die ich ungeschrien unterzeichnete, ohne zu fragen, weshalb er dies von mir verlangte. Als der Winter herannahte, machte er mir den Vorschlag, in die Residenz zu ziehen; anfänglich weigerte ich mich hartnäckig, dies zu thun, allein er drang so lange in mich, bis ich nachgab und mich seinem Wunsch fügte.“

In der Residenz lebte Tante Amanda in bescheidenen aber sorgenfreien Verhältnissen; sie war eine Kousine von Walbings verstorbenen Mutter und nahm sich meiner mit warmer Theilnahme an. In sanfter, schonender Weise machte sie mich darauf aufmerksam, daß Walbing ein verschwenderisches Leben führe und daß ich dem Einhalt thun müsse, wollte ich nicht zur Bettlerin werden. Jetzt wurde ich aufmerksam auf das Treiben meines Gatten; in meinem Schmerz hatte ich seine Vernachlässigung nicht bemerkt, in dem Maße, als meine Trauer gemäßigter und ruhiger wurde, begann ich auch die Veränderung in seinem Betragen zu fühlen und machte ihm deshalb Vorstellungen. Ich verlangte, er solle mit mir auf unser Landgut zurückkehren, er entgegnete mir, daß ich dies meinerseits thun könne, er sei durchaus nicht gesonnen, sich meinen Rufen zu fügen. Es kam zu einer heftigen Scene;

ich reiste ab und mein Gatte blieb in der Residenz zurück. Ich übernahm wieder die Leitung des Gutes und sah zu meinem Schrecken, daß mein Gatte mein Vertrauen arg mißbraucht hatte. Er hatte Gelder aufgenommen und ich die Schuldscheine unterzeichnet, ohne zu ahnen, um was es sich handelte.

Die Sorge gab mir meine ehemalige Energie wieder. Mein Gatte kam aus der Residenz zurück, er dat in seiner einseitigen Weise um Vergebung und erhielt diese; denn noch liebte ich ihn und ich hoffte, daß sich noch Alles zum Besten wenden würde. Allein Walbing ist ein schwacher Charakter, er hatte vielleicht die besten Vorsätze, aber nur zu bald gewannen seine Leidenschaften die Oberhand in ihm. Er war ein Trinker und Spieler. Liebe hatte er wohl nie für mich gefühlt; die reiche Erbin wurde von ihm gelapert, und durch ihren Reichtum die Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu erlangen. Selbst wenn ich im Stande gewesen wäre, ihm Liebe einzufößen, würde er diesen nicht entgegengenommen haben.

Nach und nach verhärtete sich mein Herz; es war hart und kalt, ich liebte meinen Gatten nicht mehr. Dennoch hatte ich ein zu hohes Pflichtgefühl in mir, um mich von ihm trennen zu wollen; ich war sein Weib und hatte geschworen, Freud und Leid mit ihm zu tragen, komme was da wolle. An meinem Schwur hielt ich fest; ich achtete seiner Kälte nicht und blieb gut und freundlich zu ihm, seine unsinnigen Anforderungen mit Ruhe abweisend.

So verfloßen zwei Jahre; ich arbeitete und schaffte während dieser Zeit ununterbrochen fort, während mein Gatte seinen Vergnügungen nachging. Er spielte mit abwechselndem Glück; zuweilen forderte er Geld, dann gab ich so viel ich konnte; seinen wiederholten Vorschlag, einige Acker zu verkaufen, wies ich entschieden zurück, das Erbe meines Vaters wollte ich ungeschmälert erhalten. Da kam Besuch aus der Residenz: ein junger Künstler, einer der Zehngenossen meines Gatten.

Mit Cornaro kam ein böser Dämon in unser Haus: er verleitete meinen Gatten zu allen möglichen Thorheiten, der mühsam erhaltene Friede des einst so glücklichen Hauses wich. Spieler und Zecher überschritten unsere Schwelle, um tolle Gelage abzuhalten, meine Bitten wurden verachtet und verspottet — es war die ärgste, bitterste Zeit meines Lebens.

Cornaro hatte die Frechheit, mich in meinem Hause mit seinen Galanterien zu verfolgen; ich wies ihn ab u. forderte meinen Gatten auf, Cornaro aus meiner Nähe zu entfernen. Mein Gatte lachte mir ins Gesicht und sagte, ich verstünde die Sprache der Welt nicht, ich sollte nicht so einfältig sein, auf einfache Galanterien einen Werth zu legen, den dieselben nicht hätten.

Es kam zu einer fürmischen Auseinandersetzung, aber mein Gatte mußte nachgeben, seine Freunde verließen unser Haus, aber auch mein Gatte mit ihnen. Er blieb nicht lange fort; in einer dunkeln, fürmischen Nacht kam er wieder, bleich, verärgert, einem Rasenden gleich, er hatte in einer Nacht eine große Summe Geldes auf Ehrenwort verpielt. Wenn ich nicht das Geld herbeischaffe, war der Name, den ich trug, gefährdet.

Walbing warf sich mir zu Füßen, er gelobte Besserung, er schwor mir mit den heiligsten Eiden zu, ein anderer, besserer Mensch werden zu wollen, ich war unerbittlich.

Um diese Ehrenschuld zu tilgen, hätte ich das Gut verkaufen müssen, die Stätte, wo ich an der Seite meines Vaters so glücklich gelebt — das Opfer war zu groß! Dann bleibt mir nichts als der Tod,“ sagte mein Gatte resignirt; ein kaltes Lächeln war meine Antwort. Ich hielt ihn für zu feig, seine Drohung auszuführen; allein, so viel Ehrgefühl besaß er doch. Er ich es hindern konnte, hatte er eine Pistole hervorgezogen und die Mündung derselben an seine Stirn gedrückt; ich warf mich auf ihn, im selben Moment drückte er ab — ich sank besinnungslos zu Boden.

Als ich nach langer Ohnmacht wieder zu mir kam, lag ich in den Armen meines Gatten. Durch meine hastige Bewegung war der Schuh festgegangen, Walbing blieb unverehrt. Das Landgut meines Vaters wurde verkauft, um die Ehrenschuld zu tilgen; eine unverhoffte Erbschaft, welche Walbing zufiel, und die Reste meines Vermögens ermöglichten es uns, unser jetziges Besitzthum zu erwerben. —
(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Der Staat und das Radfahren. Der Statthalter von Nieder-Oesterreich Graf Kielmannsdorf, der ein eifriger Radfahrer ist, hielt dieser Tage im Radfahrerkreis der R. R. Staatsbeamten in Wien einen Vortrag über den Radfahrersport oder — da der Statthalter selbst gegen die Anwendung des Wortes „Sport“ bei einer so ernsten Kommunikationsfrage protestirt — über das Radfahrwesen. Graf Kielmannsdorf erzählte, er habe in diesem Sommer Gelegenheit gehabt, auf einer Reise die Frage der Radfahrwege näher kennen zu lernen. In Belgien besteht eine Besteuerung der Räder, und zwar 10 Francs pro Rad, und diese Steuer soll so lange eingenommen werden, bis das ganze Land mit geebneten Radfahrwegen versehen ist. In Frankreich ist das Rad mit 10 Francs besteuert, wovon drei Viertel in die Staatskasse fließen und ein Viertel in die Gemeinkasse kommt, damit auch die Gemeinde in der Lage sei, irgendwie für die Verbesserung der Radfahrwege Sorge zu tragen. In Frankreich bestehen trotz der Steuer 500,000 Radfahrer, welche sich aber zur Hälfte der Steuer entziehen, und dennoch beträgt das Steuer-Ergebnis 2,700,000 Francs. Die Radfahrvereine sind allerdings fast alle, obwohl noch vielmehr Radfahr-Klubs als hier bestehen, in einem gemeinsamen Vereine, dem Touring Club de France, vereinigt, der 70,000 Mitglieder zählt, welcher das ganze Land mit Warnungs- und Orientierungstafeln, mit Verbandstaschen etc. versieht. Für sämtliche Radfahrvereine Frankreichs besteht ein eigenes Organ für den Rechtsschutz der Radfahrer, „Velo“. Es sei ganz sicher, meinte Redner, daß das Radfahrwesen im Allgemeinen schon dadurch, daß es Verkehrshindernisse überwinden hilft und eine schnelle Fortbewegung gestattet, ein einigendes Band für so viele Menschen bedeute. Das Rad sei übrigens auch offiziell eingeführt: in Oesterreich-Ungarn bei städtischen Straßenmeistern der Monarchie, bei einem Theile der Polizei und zum Theile im Postdienste. Der frühere Polizeipräsident von Paris und jetzige Gouverneur von Alger, Monsieur Lépine, der ein eifriger Radfahrer ist, hat einen Mass erlassen, daß jeder Sicherheitswachmann, welcher sich ein Rad auf eigene Kosten beschafft, 50 Francs jährliche Zulage bekommt; dieser Erlaß hatte zur Folge, daß mehr als ein Drittel der Pariser Sicherheitswachmannen sich im Dienste auf dem Rade verwenden läßt. Der Dienst in der Peripherie von Paris wird von der radfahrenden Polizei besorgt. Das seien gewiß staatliche Vortheile.

— Altrömische Ziegelsteine als Gegenstand eines neuen Patents. Altrömische Ziegelsteine von besonderer Eigenart wurden unlängst an dem alten Bath, dem berühmten englischen Bade, bei Ausgrabungen unter den Ruinen der Bäder Aquae solis oder calidae gefunden. Die Reste dieser altrömischen Bäder wurden 1881 aufgedeckt, die in Rede stehenden Ziegel aber erst kürzlich, und wurden bei dem neulichen Besuche des Herzogs von Cambridge im Bath diesem vorgezeigt. Einer oder zwei dieser Ziegel sind noch ganz erhalten, und außerdem liegen viele große Stücke sowie Blöcke von Mauerwerk vor, aus denen ersichtlich ist, wie diese Badsteine gebraucht wurden. Durch ihre eigenartige Form erreichten es die römischen Baumeister, flache Bogen aus Ziegelsteinen zu bauen, ohne daß diese durch ihr eigenes Gewicht zusammengedrückt wären. Diese Ziegel haben nämlich an einer Langseite einen großen halbkreisförmigen Vorsprung, der in eine ebenfolche Vertiefung des nächsten Ziegels eingreift, außerdem wurden sie leicht keilförmig geformt, so daß sie innerhalb der Krümmung in kreuzförmiger Stellung genau aneinander paßten. Ein großer Ziegelfabrikant aus London soll sich die Form dieser Ziegel bei einem Besuche in Bath genau abgezeichnet haben und beabsichtigen, auf diese ein Patent zu nehmen — gewiß ein merkwürdiger Fall, daß ein technischer Gegenstand der alten Römer nach so vielen Jahrhunderten auf dem Patentmarkte erscheint.

— Fingerringe mit Goldketten. Man schreibt aus Mailand: Wie man weiß, lieben es die Italienerinnen, mit vielem Schmuck zu prunken. Nicht selten sieht man italienische Damen, deren Finger 20 und mehr Ringe tragen. Nun lassen sich aber Ringe bekanntlich nur am unteren Glied des Fingers ansetzen, da sie von den beiden oberen heruntergleiten würden, und die Italienerinnen hatten deshalb bisher den Schmerz, von jedem ihrer Finger zwei Dritttheile nicht mit Ringen schmücken zu können. Diesem Uebelstande hat ein finziger neapolitanischer Goldschmied abgeholfen. Er verkauft Ringe, die für das mittlere Glied des Fingers berechnet sind, und damit sie nicht vom Finger gleiten, ist an ihnen ein dünnes Goldkettchen befestigt, vermittelst dessen der Ring des mittleren Fingergliedes mit den Ringen am unteren Fingergliede verbunden wird. Diese Erfindung hat in Italien einen großartigen Erfolg. Jede Signora und Signorina will zum mindesten den Goldfinger bis an den Nagel heraus mit verketten Ringen beschwert haben. Selbst deutsche Damen fangen an, diese Mode hübsch zu finden und werden sie schließlich auch noch über die Alpen tragen.

— Die Hoffnungen, welche man auf die X-Strahlen setzte, haben sich nicht ganz erfüllt; namentlich die Kriegschirurgie wird die Vortheile, welche sie sich von der Röntgen'schen Entdeckung versprochen, kaum erfüllt sehen. Die meisten Verletzungen, welche man mit Hilfe der X-Strahlen diagnostizieren kann, sind auch durch die bisherigen Methoden leicht zu entdecken und nur in wenigen Ausnahmefällen lohnt die Anwendung der Crookes'schen Röhren die Umständen und Kosten, welche damit verbunden sind. Die Expeditionen nach dem griechisch-türkischen Kriegsschauplatz, welche von Seiten des Rothen Kreuzes unternommen wurden, haben in dieser Beziehung, nach einer Mittheilung des Patentbureaus von D. & W. Patatz in Berlin, klar erwiesen, daß der Transport der Apparate zur Erzeugung der Strahlen selbst bei den praktischsten Einrichtungen schwer möglich ist und daher eine Verwendung auf dem Kriegsschauplatz selbst fast ausgeschlossen erscheint.

— Folgende plausiblen Bismarck-Anekdote erzählt der „Hann. Cour.“: Der verstorbene Kammerkonsulent Reuter in Celle pflegte gern zu erzählen, wie er einst in Göttingen Bismarck's Bekanntschaft gemacht habe. Ich kam, so erzählte er, eines Abends von der Kneipe und machte auf der Wenderstraße etwas Rad aus, so daß ein Pudel (Bedell) herbeikam und mich verhaften wollte. In dem Augenblicke kam ein baumlanger Student vorbei und setzte mich (Reuter) war ein ziemlich kleiner schmächlicher Herr) auf seine Schulter und lief mit mir davon. Ich war während, strampelte mit den Füßen und rief: „Herr, was fällt Ihnen ein, lassen Sie mich herunter, wer sind Sie?“ Der Student hörte gar nicht auf mich und lief mit mir die Grohndorferstraße hinunter, dann setzte er mich wie ein kleines Kind auf die Erde und jagte mit freudlichem Lächeln: „Mein Name ist v. Bismarck; ich wollte Sie nur von dem Pudel befreien.“

— Folgende drockige Schnurre erzählt man sich in Rostock: Kommt da jüngst ein Oberstabsarzt an der Hauptwache vorüber. Der Posten indes, ein biederer Obotritensohn, nimmt nicht die geringste Notiz von seinem Vorgesetzten. Auf die erstaunte Frage des Oberstabsarztes, warum jener denn nicht die vorgeschriebene Ehrenbezeugung mache, erhält er die unter geringfügigem Lächeln ertheilte Antwort: „Ne, vör Jsebahners ward nix makt!“ Alle Vorstellungen darüber, daß der Posten ja gar keinen „Jsebahner“, sondern einen Vorgesetzten vor sich habe, waren vergeblich. Dieser blieb standhaft bei seiner kategorischen Behauptung: „Ne, vör Jsebahners ward nix makt!“ und der Oberstabsarzt mußte von dannen ziehen, ohne daß es ihm gelungen wäre, dem biederen Medlenburger eine höhere Meinung von sich beizubringen.

— Draßische Antwort. Ein Bischof von Drentheim kam einst auf seiner Visitation zu einem Prediger, der unaufhörlich salbete und unter Anderem zu ihm sagte: „Gewiß und wahrhaftig! Des Winters ist es hier so kalt, daß das Wort aus dem Munde an den Wänden festfriert, sobald man spricht!“ — „Mein Himmel!“ antwortete der Bischof lächelnd, „was für ein Gewäch muß das werden, wenn plötzliches Thauwetter eintritt!“